



*„Verletzt nicht ein jeder,
der die Würde eines anderen Menschen verletzt,
in Wirklichkeit seine eigene Würde?“*

WÜRDE (6. Auflage – 2018 - Knaus) - In diesem Buch erfahren Sie nicht wie sie noch schöner und noch erfolgreicher werden. Auch nicht, wie Sie es schaffen können, in noch kürzerer Zeit noch besser zu leben. Es verspricht keine sieben Geheimnisse des, keine acht Schritte zu, keine Formel für. Dieses Buch passt nicht in unsere heutige, von Effizienzdenken und Erfolg streben geprägte Zeit. Es mag viele Argumente dafür geben, dass es im Leben um Geld und Macht und den eigenen Vorteil geht. Wenn aber von Richtigkeit dieses Denkansatzes überzeugt ist, sollte dieses Buch lieber jetzt schon beiseitelegen. Es wird in seinem Hirn nur Verwirrung stiften, denn die Wiederentdeckung des Gefühls oder gar die Bewusstwerdung der eigenen Würde ist mit dem, was dieses Streben nach Anerkennung und Erfolg den Menschen abverlangt, unvereinbar. Und genau darum geht es hierbei.

Woran wollen wir uns orientieren bei dem, was wir denken, sagen und tun? An dem, was wir vorfinden, weil es sich in dieser Weise bisher so entwickelt hat, oder dem, wie es sein müsste, damit wir das, was uns als Menschen ausmacht, bewahren und weiterentwickeln können?

Die Ansammlung von immer mehr Wissen hat uns bei der Suche nach Antworten auf diese wichtige Frage nicht so recht weitergebracht. Wir wissen längst, dass es so wie bisher nicht weitergehen kann. Aber auch wenn dieses Wissen nicht einfach nur von anderen übernommen, sondern durch Nachdenken aus einer eigenen Erkenntnis gewonnen wird, hat das, was wir dann erkannt haben, meist keine unmittelbare Auswirkung auf unser Handeln. Wie viele Menschen haben erkannt, dass so vieles, was sie tun, nicht dazu beiträgt, gesund zu bleiben, glücklich zu werden und ihre Talente und Begabungen zu entfalten! Aber etwas erkannt zu haben, heißt nicht, dass es uns auch wirklich berührt. **Und wenn es uns nicht berührt, ändert sich auch nichts im Hirn. Ganz anders ist es, sobald wir etwas nicht nur wissen oder erkennen, sondern wirklich zu verstehen beginnen.** Dann dringt dieses nun gewonnene Verständnis in alle Fasern unseres Seins. Es geht unter die Haut, macht uns wach und berührt uns, weil es mit einer Aktivierung der emotionalen Bereiche in unserem Gehirn einhergeht (subjektives wahr-nehmen). **Wer irgendwann verstanden hat, was ihm in sein Leben wirklich wichtig ist, kann nicht mehr länger so weiterleben wie bisher.** Deshalb verspricht dieses Buch nicht noch mehr Wissen darüber, was die Würde des Menschen ausmacht. Darüber ist genug geschrieben worden. Es geht auch nicht um eine neue Kenntnis über das, dann würdeloses Leben bedeutet. Es geht um ein tiefes Verständnis des Umstandes, dass wir als Menschen, jeder und jeder einzelne von uns, ohne uns dessen bewusst zu sein, dabei sind, genau das zu verlieren was uns ausmacht: unsere Würde.

Wenn Sie es noch Lust haben weiterzulesen kann es sein, dass im Verlauf dieses kurzen Buches genau das wiederentdecken: das Gefühl und das Bewusstsein für ihre eigene Würde.

Wenn es Leben, vor allem das Zusammenleben mit anderen immer komplizierter wird und vieles von dem, was in der Welt geschieht, kaum noch verstehbar und das Recht nicht mehr durch eigenes Handeln beeinflussbar ist, breitet sich in jeder Gesellschaft eine zunehmende Verunsicherung aus. Ratlos suchen immer mehr Menschen nach Halt und Orientierung. Und viele sind bereit, jenen zu glauben und zu folgen, die zu wissen meinen und lauthals verkünden, worauf es in schwierigen Zeiten ankommt. Seine Phasen allgemeine Verunsicherung sind Umbruchsphasen einer Gesellschaft. Geschickten Demagogen bietet sie die Chance, sich mit ihren einfachen Rezepten als Wiederhersteller einer verlorenen gegangenen Ordnung feiern und zu Anführer wählen zu lassen. Wissenschaftlich heißt das, worum es dabei geht, Komplexitätsreduktion.

Die Übernahme der Macht durch einen neuen Leithammel ist zwar eine sehr alte, ursprünglich von Herdentieren entwickelte Strategie, um wieder Ordnung in eine aufgescheuchte Meute zu bringen, aber wir **Menschen nutzen eine Vielfalt an Strategien zur Komplexitätsreduktion**, von denen Schafe und Büffel noch nicht einmal zu träumen imstande sind. Zum Beispiel können wir den Kopf in den Sand stecken und so tun, als sei alles in Ordnung. Das machen wir dann aber nicht gleich so offensichtlich wieder Vogel Strauß, sondern ganz unauffällig auf dem Sofa vor dem Fernseher, beim Shoppen oder Surfen oder im Stadion beim Heimspiel unserer Fußballmannschaft. Verdrängung, Ablenkung, künstliche Aufregung und neuerdings auch das abtauchen in virtuelle Welten - all das sind uns Menschen zur Verfügung stehenden Möglichkeiten, um das Leben wieder einfacher und überschaubarer zu machen, wenn es *zu kompliziert* zu werden droht. Dazu zählen auch alle Versuche derjenigen, die hoffen ihr Leben werde überschaubarer, bequemer und unkomplizierter, wenn sie sich endlich in eine einflussreiche Position emporgearbeitet haben, wenn sie genug Geld verdienen und sich nun nicht mehr mit all den komplizierten Kleinkram des alltäglichen Lebens befassen müssen, weil sie Leute dafür bezahlen können, die das für Sie erledigen.*

Im Gegensatz zu den Tieren verfügen wir Menschen also über sehr viele verschiedene Möglichkeiten zur Komplexitätsreduktion. Das liegt daran, dass unser menschliches Gehirn so offen für alles ist, was es dort draußen in der Welt wahrzunehmen, zu verarbeiten und zu tun gibt. Und dass dieses Geschehen nur dann eine bestimmte Leistung hervorbringen kann, wenn dort oben einigermaßen Ordnung herrscht. Sonst würden wir im Chaos unsere Wahrnehmungen und unsere Gedanken versinken. Deshalb ist Komplexitätsreduktion eine entscheidende Voraussetzung für ein einigermaßen funktionierendes Hirn. Aber nicht alles, was wir dabei als Lösung finden, erweist sich auch langfristig als tragfähig. Denn mit der Wahl eines neuen Anführers oder durch die Verengung des eigenen Blickfelds, durch Veränderungen und Ablenkung, durch das abtauchen in virtuelle Welten oder das Streben nach Macht, Einfluss oder Reichtum werden das Leben und das Zusammenleben von Menschen hier nicht wirklich einfacher. Im Gegenteil, je mehr Leute das versuchen, desto heftiger kommen sie sich dabei über kurz oder lang ins Gehege, und dann wird es immer komplizierter.

So geht es also nicht. Wenn das Durcheinander in einer Gesellschaft und in den Köpfen der Menschen immer größer wird, hält das irgendwann auch das beste Hirn nicht aus. Zu viel durcheinander im Hirn verbraucht zu viel Energie. Schon im Ruhezustand, also immer dann, wenn wir flach auf dem Rücken liegen und gar nichts denken, saugt das Hirn etwa zwanzig Prozent der vom Körper bereitgestellten Energie in Form von Glukose weg. Sobald wir die Augen öffnen, zu denken anfangen oder gar Problem haben, steigt dieser Eingriffsbedarf massiv an. Und wenn es womöglich sogar viele Probleme sind, die sich kaum noch lösen lassen, bricht die normalerweise im Hirn herrschende Ordnung schnell zusammen. Dann funkt dort alles kreuz und quer, und der Energieverbrauch steigt so stark an, dass das nun auch im Körper als unangenehmes Gefühl spürbar wird. Spätestens dann fangen wir an, nach etwas zu suchen, dass im Gehirn das Durcheinander abstellt und diesen viel zu hohen Energieverbrauch wieder normalisiert. Was also tatsächlich hinter unseren Bemühungen steckt, wieder einigermaßen für Ordnung im Hirn zu sorgen, ist nur vordergründig der Versuch zur Komplexitätsreduktion. Was wirklich dahintersteckt, beschreibt der zweite Hauptsatz der Thermodynamik. Dieses physikalische Grundgesetz lässt nicht allzu viele Möglichkeiten zu: Entweder gelingt es, die zur Aufrechterhaltung einer komplexen Struktur erforderlichen Energiemengen zu minimieren, oder das ganze bisher aufgebaute Gebilde zerfällt in seine Einzelteile. Und dann verteilt sich die darin enthaltene Energie wieder gleichmäßig im Universum. Daran kann auch ein menschliches Gehirn nicht vorbei, ebenso wenig wie eine menschliche Gemeinschaft. Bisher habe aber noch keine Antwort auf die Frage gefunden, wie es uns gelingen kann, die zur Aufrechterhaltung der

inneren Ordnung und Struktur unseres Gehirns und unserer menschlichen Gemeinschaft erforderliche Energien nicht nur kurzfristig, sondern dauerhaft zu minimieren. Was unsere Vorfahren auf der Suche nach einer Lösung für dieses Grundproblem ihrer Existenz alles versucht haben, lässt sich in den Geschichtsbüchern nachlesen. Es wurde tausendmal probiert, und tausendmal ist nichts passiert. Im Gegenteil! Unser Energieverbrauch ist ständig angestiegen. Noch nie hat ein einzelner Mensch im Durchschnitt - wie auch die Menschheit insgesamt - so viel Energieressourcen verbraucht wie heute. Noch nie hat sich das energieaufwändige Durcheinander in den Köpfen der meisten Menschen und in ihrem Zusammenleben so rasch ausgebreitet wie in den letzten Jahrzehnten. Alle ahnen, dass das so nicht mehr lange gutgehen kann, aber eine tragfähige Lösung ist nicht in Sicht. So, wie es bisher immer wieder versucht worden ist, also mit der Einsetzung eines neuen, für Ordnung sorgen dann Anführers, geht es nicht.

Viele haben versucht und versuchen bis heute, anderen zu erklären, wie es gehen könnte. Dabei wurde und wird an deren Gewissen appelliert, an Werte und Normen erinnert, Druck gemacht, Gesetze erlassen, und Regeln festgelegt. Es hat nichts genützt. Wir stürzen von einer Krise in die nächste, verbrauchen immer mehr Energie, plündern die natürlichen Ressourcen unseres Planeten und haben keine Ahnung, wie irgendeine Ordnung in das von uns angerichtete Durcheinander kommen soll. Stattdessen machen sich die ersten fertig für ein Flug zum Mars.

Irgendwie, so scheint es, haben wir die Orientierung verloren. Verantwortlich dafür ist sicher nicht unser Gehirn. Aber es ist anfällig dafür, denn anders als bei den Tieren sind die unser Denken, Fühlen und Handeln leitenden neuronalen Verschaltungsmuster nicht angeboren. Wir müssen als einzelne, aber auch alle zusammen erst lernen, worauf es im Leben ankommt. Diese durch eigene Erfahrung erworbenen und im Gehirn verankerten Vorstellungen nutzen wir dann als Orientierung bietende innere Bilder, um Entscheidungen zu treffen, entsprechende Handlungen einzuleiten und unser Verhalten zu steuern. Deshalb sind die von jedem Menschen im Lauf seines Lebens entwickelten Vorstellungen davon, worauf es im Leben ankommt, so bedeutsam für seine eigene Lebensgestaltung. Diese Vorstellungen übernehmen wir von wichtigen Bezugspersonen. Manche entwickeln wir, um unser Leben und unser Zusammenleben mit anderen auf die damit einhergehenden Erfordernisse auszurichten und uns so an die jeweils herrschenden sozialen, kulturellen und ökologischen Gegebenheiten anzupassen. Und manche Vorstellungen entwickeln wir auch, weil sie uns helfen, wir selbst zu bleiben, uns nicht in der Vielfalt äußerer Anforderungen und Notwendigkeiten zu verlieren. Um diese besonderen Vorstellungen geht es in diesem Buch.

Wonach ich hier mit Ihnen gemeinsam suchen will, ist also etwas wie ein innerer Kompass, den jeder Mensch im Lauf seines Lebens entwickelt und der ihm hilft, sich nicht der Vielfalt der von außen an ihn herangetragenen oder auf hineinstürmenden Anforderungen und Angebote zu verlieren. Dazu zählt nicht die vielen Verlockungen und Heilversprechen, die ihm von anderen gemacht werden, sondern auch all das, was jemand als Notwendigkeit und unabwendbare Gegebenheit betrachtet, denen er sich, wie er meint, fügen müsse und die er, wie alle anderen auch, zu akzeptieren habe.

Damit eine Person den Mut aufbringt und die notwendigen Kräfte mobilisieren kann, um diesen von außen einwirkenden Verführungen, Angeboten oder scheinbaren Notwendigkeiten zu widerstehen, müsste es etwas geben, das in ihr wach wird und aus ihrem Inneren heraus kräftiger und verhaltensbestimmender wirkt als die von außen kommenden Verführungen, Angebote oder scheinbaren Notwendigkeiten. Genau das ist dieser innere Kompass, nachdem ich mit Ihnen suchen möchte.

Aus neurobiologischer Sicht handelt es sich dabei um ein inneres Bild, also um ein in diese Situation aktiv werdendes neuronales Verschaltungsmuster, das sehr eng an die Vorstellung der eigenen Identität gekoppelt und damit zwangsläufig auch sehr stark mit emotionalen Netzwerken verknüpft ist. Es geht dabei um eine innere Vorstellung davon, was für ein Mensch jemand sein will. Für diese Orientierung bietende, von jeder Art von Durcheinander im Hirn schützende und deshalb den Energieverbrauch dauerhaft reduzierende Vorstellung gibt es im Deutschen einen wunderbaren, wenngleich fast schon vergessenen Namen: *Würde*.

Die Vorstellung der eigenen Würde ist tief verwurzelt und eingebettet in die innere Überzeugung von dem, was uns als Menschen auszeichnet und worin unser eigentliches Menschsein im eigenen Handeln zum Ausdruck kommt.

Weil dieser Würdebegriff eine solch zentrale Bedeutung für unser Menschsein besitzt, haben sich vor allem Philosophen und später auch die Vertreter verschiedener anderer geisteswissenschaftlicher Disziplinen um aus ihrer Sicht geeignete Definitionen bemüht.

In diesem Buch mache ich nun den versucht das, was sie als Würde des Menschen bezeichnen, aus naturwissenschaftlicher Perspektive zu beleuchten. Hierfür bieten die neueren Erkenntnisse der Hirnforschung, der Entwicklungspsychologie und der Komplexitätswissenschaft eine bisher nicht vorhanden gewesene Grundlage.

Die Kernthese dieses Buches lautet: wer sich seiner eigenen Würde bewusst wird, ist nicht mehr verfügbar. Die Verfasser des ersten Artikels unseres Grundgesetzes haben das so noch nicht gesehen. Dass die Würde des Menschen unantastbar ist, war für sie entscheidend, und sie betrachteten die Würde als etwas jedem Menschen Gegebenes, ihn vom Lebensanfang bis zum Lebensende Innewohnendes.

Diese Auffassung kann auch ein Naturwissenschaftler teilen. Aus neurobiologischer Perspektive jedoch stellt sich die Frage, was aber die einem Menschen innewohnende Würde bedeutet, wenn er sich ihrer gar nicht bewusst ist. Und welcher grundlegenden Erfahrungen es bedarf, damit sich ein Mensch seiner eigenen Würde bewusst werden kann. Daraus ergibt sich im Weiteren die Frage, was es bedeutet, wenn sich einer Person ihrer eigenen Würde bewusst zu werden beginnt. Welchen Einfluss hat das auf ihr Denken, Fühlen und Handeln? Und gibt es dann etwas, dass diese Person fortan nicht mehr so wie bisher zu behandeln und zu tun imstande wäre?

Noch interessanter ist die Frage, ob überhaupt jemand die Würde eines anderen Menschen zu verletzen vermag, wenn dieser sich seiner eigenen Würde bewusst ist. Oder noch deutlicher: verletzt nicht jeder, der die Würde eines anderen Menschen verletzt, in Wirklichkeit seine eigene Würde???

Das sind spannende Fragen, und ich bin froh, dass ich sie endlich in dieser Weise zu stellen in der Lage bin. Die Antwort, auf die ich gestoßen bin, habe ich hier so darzustellen versucht, dass sie von möglichst vielen verstanden werden können. Aber diese Antwort beruhen auf dem begrenzten Wissen und den begrenzten Erfahrungen, die mir als einzelner zur Verfügung stehen. **Nur dadurch, dass viele Menschen ihr jeweiliges Wissen und ihre jeweiligen Erfahrungen miteinander teilen, können irgendwann Antworten gefunden werden und Lösungen gesucht werden, die dann auch gemeinsam umsetzbar sind.**

Für unser künftiges Zusammenleben und die Wiederentdeckung unserer Verantwortung als würdevolle Menschen wäre das ein Segen.

»Wir alle wollen in Würde sterben, aber sollten wir nicht erst mal in Würde leben? Unsere Würde zu entdecken, also das zutiefst menschliche in uns, ist die zentrale Aufgabe im 21. Jahrhundert«, sagte Neurobiologe Gerald Hüther. Ohne diesen inneren Kompass laufen wir in einer zunehmend komplexer werdenden und von ökonomischen Kriterien bestimmten Welt Gefahr, die Orientierung zu verlieren. In diesem sehr persönlichen Buch zeigt Gerald Hüther, wie wir unsere Würde zurückgewinnen. WÜRDE (6. Auflage – 2018 - Knaus)

Über die von Gerald Hüther verbreiteten diffamierenden Darstellungen zu ihm selbst, wie auch seinem Bemühen, kann sich ein jeder ein eigenes Bild machen, inkl. seiner Stellungnahme auf seiner Homepage, was gerade auch Lehrkräften sehr ans Herz gelegt sei. Mehr noch da Prof. Dr. Gerald Hüther u.a. einer der drei Kernexperten im Zukunftsdialog der Bundeskanzlerin für den Bereich „Zukunft des Lernens“ war.

GEHT ES NOCH WÜRDELOSER?

Ich habe Biologie studiert. Vorher war ich in einer ganz normalen Schule, und danach bin ich Neurobiologe geworden, weil ich verstehen wollte, wie das Nervensystem funktioniert und was alles in unserem Gehirn passiert. Dass sich einzelne Personen sehr würdelos verhalten, habe ich in dieser Zeit oft genug erlebt. Sonderbarerweise schienen die das aber gar nicht zu bemerken. Und mir selbst ist dieses würdelose Verhalten wohl nur deshalb aufgefallen, weil ich das Glück hatte, in meinem Leben auch einige Menschen zu begegnen, die anders waren. Durch die Art und Weise, wie sich andere Menschen begegneten, und oft auch, wie sie mit anderen Lebewesen umgingen, machte sie für mich erfahrbar, was es heißt, würdevoll zu leben.

Ich erinnere mich noch genau an die erste dieser Begegnungen. Elf oder zwölf Jahre muss ich damals gewesen sein. Wir Kinder waren mal wieder im Wald unterwegs, wie immer nach der Schule. Wir nannten es strolchen, herumziehen, ohne ein Ziel, einfach sein. Auf Bäume klettern, Äpfel klauen, Kaulquappen fangen. Was man so macht, wenn man kein Smartphone dabei hat. Wir waren eine Gruppe von Abenteurern, und unsere Eltern waren froh, wenn wir abends wieder heil und vollzählig zu Hause ankamen und ins Bett fielen. Und wir waren froh, wenn niemand uns fragte, was wir den ganzen Nachmittag über gemacht hatten.

An einem dieser Tage kam ein Herr des Weges, ein freundlicher alter Mann, der sich wohl verlaufen hatte. Er trug einen mächtigen Bart und sah, so würde ich heute sagen, sah aus wie Konrad Lorenz, dieser berühmte Verhaltensforscher, der viel Zeit seines Lebens mit der Beobachtung von Graugänsen verbracht hatte. Über seinen Schultern hatte der alte Mann -es ist wirklich eine wahre Geschichte- einen Riemen mit einem Behälter hängen, es war eine Botanisiertrommel, so nennt man das, in deren Schutz man gesammelte Pflanzen legte. »Kinder«, fragte er, »kann sie mir sagen, wie ich zur nächsten Bushaltestelle komme?«

Ich bin in Emleben großgeworden, wo mein Großvater eine Wassermühle betrieb am rauschenden Bach; Emleben, das es ein kleines Dorf bei Petriroda, das es bei Gotha, also in Thüringen. So einfach aber war es für uns nicht, dem guten Mann den Weg zu erklären, es ging rechts, es ging links, dann wieder eine Biegung, es war ein wenig kompliziert durch den Wald. Deshalb boten wir ihm an, ihn zu begleiten. »Also los«, sagte der Herr machte sich mit uns auf dem Weg. Was dann kam, war wie eine Offenbarung: Mir öffnete sich eine neue Welt. Ich kannte ein wenig vom Wald und wusste die Namen von ein paar Bäumen ich mochte es, über lindgrüne Moospolster zu laufen und durch herbstliches Laub. Aber dieser Mann lief nicht einfach nur einen Weg entlang durch. Es war, als wollte er uns lauter Geheimnisse verraten. »Schaut mal, Jungs«, sagte er und zeigte am Wegesrand auf eine krautige Pflanze, »dass es eine Kuckucks-Lichtnelke. Sie blüht im Mai und Juni, wenn auch der Kuckuck ruft. Untertrieben im Gebüsch, da sind ein Rotkehlchen. Und etwas weiter ein Laubsänger, erkennt sie den Unterschied?« Wir lauschten andächtig und versuchten zu folgen und plötzlich fühlten wir uns wie Entdecker auf einer Expedition. Das war natürlich ein Abenteuer und gar nicht so weit weg von Zuhause.

So ging es weiter, hier eine Butterblume und da ein duftender Bärlauch, ich war völlig fasziniert. Weil dieser Weg so schön war und weil uns dieser Mann mit seiner ruhigen weichen Stimme aus dem Nichts so begeistern konnte. Wenn ich mich recht entsinne, war das Ganze auch deshalb so außergewöhnlich, weil seine Erklärungen anders waren als die der Erwachsenen, die mir bis dahin das Leben verständlich zu machen versucht hatten: immer unter dem Aspekt, wie und wofür Tiere und Pflanzen zu gebrauchen sind. Ein Schwein sei zum Schlachten da, die Möhren zum Essen, so ähnlich. Aber nun war da jemand, der uns Kinder einfach nur erklärte wie schön alles war, was wir da sahen und hörten. Und er freute sich so darüber, umso mehr, als wir ihm wirklich mit großen Augen lauschten. Es war ein bisschen so, denke ich heute, wie es in der Bibel geschrieben steht: »Ist nicht das Leben mehr als die Nahrung und der Leib mehr als die Kleidung? Schaut auf die Vögel des Himmels: Sie sähen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in Scheunen ...«

Die Schönheit des Lebens geht mir seitdem nicht mehr aus dem Sinn. Ich bin so gerne draußen unterwegs. Wenn die Sonne scheint, sich raus, im Winter wie im Sommer. Und laufen und wandern und schauen und staunen.

Nun ist es schon ein halbes Jahrhundert her, dass ich mit meinen Freunden im Wald den Pflanzensammler traf und begann, mich für den Zauber des Lebens und die Schönheit der Welt zu interessieren. Von den vielen Büchern, die ich seitdem las, ist mir eines in besonderer Erinnerung. Das der amerikanischen

Biologen Rachel Louise Carson. Mit ihrem Bestseller *Silent Spring* führte sie Anfang der 1960er Jahre auf erschütternde Weise vor Augen, wie wir Menschen dabei sind, das zu zerstören, was wir so sehr lieben. Sie beschrieb den Einsatz des Pflanzengifts DDT und wie dieses Pestizid das Leben auf unseren blauen Planeten ausrottet. Verschwunden war vielerorts damals schon das vielfältige Frühlingsgezwitscher der Singvögel, verschwunden das Schwirren und Summen der aus dem Winterschlaf erwachten Insekten. Es war die Zeit, als alle Welt auf rücksichtsloses wirtschaftliches Wachstum setzte und es nur wenige interessierte, auf wessen Kosten dies geschah. Bis heute tötet dieses Gift, obwohl es vor 30 Jahren nach langem Kampf endlich verboten wurde; es setzte sich in Böden fest und im Wasser. Die Insekten starben, und die Vögel, die sie gefressen hatten, auch.

Der Frühling war in vielen Gegenden stumm geworden. Wer das Buch damals gelesen hatte, war sprachlos, betroffen, erschüttert. Manche machten sich auf den Weg und begannen zu kämpfen. Gegen gierige Industrielle und ihre Handlanger in der Forschung. Es war die Geburtsstunde der weltweiten Umweltbewegung. Müll wurde verklappt in den Meeren, saurer Regen vergiftete die Wälder. Bürger vereinten sich in Initiativen, überall gründeten sich grüne Parteien und zogen in die Parlamente ein. Sie wollten die Welt retten und der gedankenlosen Vernichtung des Lebens und der Schönheit nicht tatenlos zusehen. Spektakulär waren ihre Aktionen, ermutigend ihr Einsatz. Sie warteten Erfolge, und sie erlitten bittere Niederlagen.

Heute, Jahrzehnte später, sieht sich in der Nähe von Göttingen in einem Garten auf dem Land und frage mich, warum es so still ist. Leicht wird ein Wind, die Sonne scheint. Herrlich ist es hier, ich genieße die Zeit. Es geht mir gut, nichts scheint mir zu fehlen. Aber ich bin unruhig; ich vermisse ein Geräusch, das ich in vielen Jahren liebgewonnen habe. Es ist das Summen der Bienen im Lindenbaum. Süßlich wie immer der Duft seiner Blüten; aber es gibt keine Bienen mehr. Der letzte Imker hat im vergangenen Jahr aufgegeben. Nachdem der Raps auf den riesigen Feldern verblüht und die Obstblüte vorbei war, hatten die Bienen kaum noch eine Pflanze gefunden, aus der sie Nektar saugen konnten. Der Imker versorgte sie im Sommer mit Zuckerwasser, sonst wären sie in der reichsten Jahreszeit verhungert. Den Winter haben die Bienen dann nicht mehr überlebt.

Auch Rummel oder andere Insekten sind in meiner Gegend kaum noch zu finden. Der Bauer hat seine Felder so perfekt mit Herbiziden gespritzt, dass dort nur noch das wächst, was er ausgesät hat. Kein Laubkraut mehr im Weizen, keine Kornblume und kein Klatschmohn, und auf dem Rübenacker ist nicht mal mehr eine Kratzdistel zu sehen. Auf dem Ackerstreifen am Feldrand wächst nur noch unverwüstliches Gras und manchmal eine Brennessel. Aus der Ferne aber sieht diese Ackerlandschaft sehr schön aus, wie im Bilderbuch, und so ordentlich.

Und es ist sich nun in meiner Gartenoase inmitten all dieses grün verkleideten Industriegebiets und seiner lebensfeindlichen Eintönigkeit und frage mich, was aus der Empörung von damals geworden ist. Was haben die Umweltschützer tatsächlich bewirkt? Was haben die vielen Vereine und Parteien mit ihren Artenschutzprogrammen, die ständigen Nachhaltigkeitskongresse, die Umwelt- und Klimaschutzkonferenzen, die Gesetzesinitiativen und Richtlinien, die Unmengen an Büchern und Beiträge zum Thema Naturschutz und Artenvielfalt wirklich verändert? Zu Beginn der 1960er Jahre benötigte die Menschheit lediglich zwei Drittel auf der Erde zur Verfügung stehenden Ressourcen. Sehr bald, 2030, werden, wenn es so weitergeht, zwei Planeten vonnöten sein, um den Bedarf an Nahrung und nachwachsenden Rohstoffen zu decken; 2050 wären das dann wohl drei. In ihrer Not, den Menschen die Dramatik in einer für sie nachvollziehbaren Weise zu verdeutlichen, haben Umweltschutzverbände begonnen, jährlich einen »Welt Schöpfungstag« zu datieren. 2017 war dies der 2. August. Von diesem Tag an sind die Ressourcen aufgebraucht, welche die Erde innerhalb eines Jahres regenerieren kann. Und der Zeitpunkt verschiebt sich immer weiter nach vorn, zwei Jahre zuvor noch war es der 13. August. Wenn die Bienen sterben, sterben bald auch die Menschen, sagen die Imker. Nach dem Schwein ist gebildetes wichtigste Nutztier. Ohne Bienen gibt es keinen Honig, und Bienen gestorben fast alle Pflanzen. So stumm wie in diesem Frühling war es in meiner Gegend vor fünfzig Jahren noch nicht, und auch nicht vor zwanzig Jahren. Auch wenn das Eingeständnis wehtut: all das Engagement für den Umweltschutz hat wenig bis nichts gebracht. Jedenfalls hat es nicht gereicht, um die zerstörerischen Auswirkungen einer nur an Effizienz, Wirtschaftlichkeit und profitorientierten Landwirtschaft aufzuhalten. Kein Wunder, dass die ursprünglich hoch motivierten Umweltschützer inzwischen ziemlich müde geworden sind. Aber die Weltwirtschaft floriert, seit Jahren werden die Wachstumsprognosen angehoben. Und trotzdem leben Milliarden Menschen in bitterster Armut und müssen, wenn sie überhaupt etwas Geld haben, mit

weniger als zwei Dollar am Tag auskommen. Mehr als die Hälfte aller Kinder weltweit wächst unter unzumutbaren Bedingungen auf. Selbst in Deutschland, einem der reichsten Länder der Erde, wird jeder zehnte vom Staat alimentiert und bekommt sogenannte Sozialleistungen, die nicht mehr als den minimalen Lebensbedarf decken. Andererseits ist es für viele Manager bis heute selbstverständlich, so schnell und so viel wie möglich abzukassieren. Das eigene Fortkommen geht, sind die nicht zimperlich, auch wenn mittlerweile »Ethik« zu ihrem Wortschatz zu zählen hat. Also viele von ihnen offenbar bereit sind, zu ihrem eigenen Vorteil andere zu täuschen, beherrscht ein Skandal nach dem anderen unsere Aufmerksamkeit.

Atemberaubend sind auch die Nachrichten aus der Biomedizin. Die Geschichte der Entwicklung des Lebendigen, in Milliarden von Jahren den Gesetzen der Auslese gehorchend, tritt in eine unglaubliche Phase ein: In Laboren entstehen neue Lebewesen. Koreanische Wissenschaftler klonen Haustiere auf Bestellung. Russische Experten haben ein Genom eines im sibirischen Eis gefundenen Mammuts entschlüsselt und wollen das Tier wieder auferstehen lassen. Ein Amerikaner möchte die aufwendig rekonstruierte Erbmasse eines Neandertalers in einen Menschen von heute einsetzen. Die Experten der südkoreanischen Firma Sooam Biotech kopierten für einen chinesischen Fabrikanten Kühe und Hunde. »Wenn your Dog has passed away«, heißt es auf ihrer Internetseite, »do not place the candaver inside the freezer.« Man umwickle ihn besser mit nassen Tüchern und schreibe innerhalb von fünf Tagen eine E-Mail und warte auf weitere Instruktionen. Japanische Mediziner züchten menschliche Embryonen im Labor; inzwischen ist es ihm gelungen, Bindegewebszellen der Haut eines erwachsenen Menschen in Stammzellen zu verwandeln. Daraus lassen sich auch Kinder machen, eine Welt ohne Sex ist möglich. Und bald wird es Kinder auf Bestellung geben, mit drei Vätern oder zwei Müttern. Biologen wollen mithilfe der Gentechnik die Moral der Menschen steuern. Und Erfahrungen aus dem Hirn extrahieren, um es -copy and paste- in ein anderes hineinkopieren zu können. Chips im Kopf sollen Gefühle wie Liebe und Hass, Vertrauen und Wut erzeugen. Oder unterdrücken. Was wir denken, wird eines Tages vielleicht abhängig sein von implantierten Hirnelektroden oder der Laufdauer einer Batterie.

Über Jahrtausende lebten die Menschen von ihrer Hände Arbeit. Heute verbringen wir die meiste Zeit vor Bildschirmen und brauchen unsere Finger nur noch zum Tippen. »Deadline«, Todeslinie, heißt das Wort, dass in vielen Betrieben für erhöhten Pulsschlag sorgt. Für Stress und Depression, weil bisher auch von der Wucht der Digitalisierung verschont Arbeit sich der Logik des Algorithmus zu unterwerfen hat. War es mit Beginn der Industrialisierung die Handarbeit, die getaktet und normiert wurde, sowie jetzt auch die Kopfarbeit zu einem Fließbandjob. Jederzeit das messbar, was welcher Mitarbeiter wie schnell erledigt, Standards und genau festgelegte Abläufe bestimmen den Job. Akkord für alle: an den Arbeitsplätzen wird fast alles vermessen, von der Bewegung mit der Maus vor dem Bildschirm bis zur Herzfrequenz eines Mitarbeiters. Tausende von Arbeiten, einst individuell ausgeführt, müssen nun synchron erledigt werden, in immer gleichem Takt. Und im bestimmt die Automatik. Immer mehr Maschinen erledigen heute schon das, was bisher Menschen machten. Software sichtet juristische Dokumente und ersetzt einen Teil der Arbeit von Anwälten. Computer verwalten vermögen und schaffen Banker ab. Busse rollen ohne Fahrer, Drohnen führen Krieg. In den nächsten Jahren werden wohl auch autonome Killer-Roboter Realität sein.

Das nächste große Ding wird die Weiterentwicklung dieser Algorithmen und Zahlenkombinationen. Computer bewerten bereits heute menschliches Verhalten anhand der Stimmlage bei Telefonaten, der Bewegungen beim Entfernen vom Arbeitsplatz oder dem Gang in der Kantine, dem Flüstern beim Gespräch oder der Nervosität in der Stimme. So wird die Vertrauenswürdigkeit eines Menschen beurteilt. Registriert, bewertet und katalogisiert wird, wie wer um sich schaut, den Kopf fällt, die Augen dreht: jede Abweichung von der Norm es verdächtig, und die Norm wird von Ziffern definiert. Algorithmen können sich selbst verbessern und aus ihren Fehlern lernen. Programmierer träumen von Maschinen, die sich fortlaufend selbst weiterentwickeln. Menschen, die nicht weiter optimiert werden können, werden dann nutzlos. Die an ihre Stelle gerückten Automaten werden nie müde oder krank sein. Man kann sie immer weiter füttern, nie werden sie erbrechen. Sie merken alles unvergessen nichts. Sie suchen systematischer, sie finden schneller bestimmte Informationen. Nicht mal erste werden mithalten können, wenn es um Diagnose geht. Auch im Krankenhaus liefern Rechner sachgerechte Einschätzungen und geben Vorlagen für Entscheidungen. In einer Zeit, die das Sterben verdrängt. Als eine Zumutung betrachtet, als Beleidigung des menschlichen Genius. Wo Todkranke aus ihrer vertrauten Umgebung in unpersönliche

Hochleistungszentren verbracht werden, wo man ihr Leben zu verlängern versucht. Auch hier wird möglich gemacht, was möglich ist. Weil da immer noch Optionen sind, immer noch nicht alles, was unternommen werden kann, unternommen wurde. **Nicht immer ist dies zum Wohle des Menschen.**

Woanders auf der Welt haben Menschen noch viel drängendere Probleme; viele wissen nicht, wie sie die nächsten Tage überleben und ihre Kinder durchbringen sollen. Klar würden sie Liebe auch so leben wie wir. Es scheint auf den ersten Blick zu verlockend, und wir senden auch die Bilder von unserem schönen Leben ständig in die Welt. Und wenn sie sich dann aufmachen und sich zu uns durchschlagen, dann zieht der eine einen Zaun und der andere baut eine Mauer. Der nächste schließt Verträge mit einem anderen, damit der ihm den Ärger vom Hals hält; und wieder andere hoffen insgeheim, dass so viele Menschen im Meer ertrinken, dass es die anderen abschreckt, sich auf den Weg zu machen.

Wir hatten gedacht, der technische Fortschritt, dessen digitale Netze uns in Sekunden um den Globus herumkatapultieren, würde uns Menschen ungeahnte Möglichkeiten eröffnen. Facebook zum Beispiel hatten wir uns vorgestellt als eine milliardengroße Gemeinschaft der Guten, die sich als Freunde gefallen, vor den Bildschirmen nur einen Klick voneinander entfernt. Was war das für eine schöne Aussicht, und wie schnell ist sie zu einem Horrorszenario geworden. Millionenfach werden mittlerweile Filme durch die Welt geschickt, in denen Menschen gedemütigt und gequält werden. Das Internet lässt den Respekt vor der Privatsphäre und der Rechtsordnung in atemberaubender Geschwindigkeit vergessen. Andere zum Morgen, Herr einzulegen, als Objekte zur Verfolgung eigener Absichten zu benutzen, ist eben auch auf YouTube zu einem Millionenmarkt geworden.

Konsumenten, die wir sind, komme kaum noch zu uns, weil andere Links da sind, um uns abzufüllen. Aufmerksamkeitshändler beballern uns mit gezielter Werbung, schließen unsere Hirne sturmreif. Wir kaufen und werfen weg. Ordnen ein und sortieren aus. In einer Zeit, die auf Erlebnis aus ist. Auf Ablenkung. Die mit Werbung betäubt und mit Daten wuchert. Und immer wieder der bange Blick auf den Bildschirm, ob es blinkt. Oder brummt. Denn wir leben in einer aufgeregten Zeit. Das Smartphone macht, dass wir keine Sekunde mehr nichts zu tun haben. Wer mit wem was hat. Wenn wir wollen, bekommen wir so ziemlich alles mit. Was wir früher einem Menschen anvertrauten, können wir heute innerhalb von Sekunden mit tausenden Teilen. **Das Dumme ist nur: wir registrieren mehr, als wir verarbeiten können.** Und beschäftigen uns zu viel mit Dingen, die nicht die unseren sind. Für alles ist ein Wort. Und für nichts mehr Zeit. **Wir sind zu Gefangenen geworden von Annahme und Vorurteil, Bewertung und Absicht.**

Ein Krankenhaus war einst der Stolz einer Stadt oder eines Landkreises. Im Mittelpunkt stand, wie es so oft heißt, der Mensch. Heute ist er ein Störfaktor. Bis Mitte der 1980er Jahre war es in der Bundesrepublik gesetzlich verboten, in Krankenhäusern Gewinne zu machen. Heute sind sie Geschäftsmodell. Kaufleute erstatten Mediziner oder Nonnen haben die Leitung übernommen, Chefärzte erhalten Boni für rentable Operationen. Auch in öffentlichen Krankenhäusern orientiert man sich eher an der betriebswirtschaftlichen Kosten-Nutzen-Rechnung als am Wohl des Patienten.

Ärzte werden am Gewinn gemessen, Pflege und Patienten daran, wie viel sie kosten. Zeit ist Geld: Bei Patienten, die längere Zuwendung bedürfen, aber den Betrieb kein Geld einbringen, wenn eine vereinbarte Operation abgeschlossen ist, kommt es oft zu sogenannten »blutigen Entlassung«. Die Wunde ist noch nicht verheilt, aber das Krankenzimmer schon an der nächsten verkauft.

Die Ärzte und das Pflegepersonal wissen, wie sehr die Würde aller durch eine Behandlung mit der Stoppuhr leidet. Wenn ein Assistenzarzt bis zu dreißig Stunden durcharbeitet und für eine ganze Station mit vierzig Betten zuständig ist und ein Pfleger sich um zu viele Patienten kümmern muss, wird aus dem Traumberuf, andere Menschen zu umsorgen, ein Horrorjob. Es wird gespart: an Pflegern, an Ärzten, an Zuwendung. Ein Pfleger versorgt im Durchschnitt zehn Patienten. Acht von zehn Krankenpflegern geben in Umfragen an, oft übermüdet oder krank zur Arbeit zu gehen, drei von vier wollen noch vor dem Rentenalter aufhören. Die Hälfte meint, nicht so arbeiten zu können, wie es eigentlich notwendig sei.

Pflege-Roboter werden niemals müde. In Japans ebenfalls alternder Gesellschaft arbeiten Experten deshalb jetzt schon daran, so schnell wie möglich so viel wie nötig von Ihnen zu entwickeln. In den nächsten Jahren fehlen dort bis zu 1 Million Krankenpfleger und in einem Institut, das sich »Zentrum für Forschung zur

Symbiose von Mensch und Roboter« nennt, stehen bereits »Therapio« bereit. Das Gerät ähnelt eher einem Mülleimer als einem Pfleger, aber Not macht eben erfinderisch. Eine Kamera ermöglicht es ihm, das Gesicht eines Patienten zu erkennen und einem Arzt und schneide Krankenakte zugänglich zu machen. Es gibt doch Roboter, die Robben ähneln und deren Sensoren auf streicheln reagieren. »Leichter«, »wendiger« und »gefühlvoller« sollen sie werden, die Typen der nächsten Generation, so versprechen es die Hersteller.

Die Wissenschaftler und Techniker, die Vordenker und Umsetzer all diese Entwicklungen haben unsere Schulen besucht und sind meist auch in den besten Universitäten ausgebildet worden. Dort müssen sie sehr gut gelernt haben, wie man auf Kosten anderer Profite macht, nicht aber dass jemand, der einen anderen Menschen zu Realisierung seiner persönlichen Absichten und Ziele benutzt, nicht nur dessen, sondern vor allem seine eigene Würde verletzt.

Die Würde wird im Unterricht eher mit Grammatiken in Zusammenhang gebracht. Ein Begriff aus dem Konjunktiv: Er, sie, es würde etwas tun. »Herr Lehrer, ich weiß was: Dass ist eine der Satzverbindung dienende Aussageweise und neben dem Indikativ und dem Imperativ einer der drei Modi des Verbs.« - »Richtig, setzen, eins.«

Würde also eine Möglichkeit, was eine sich wünscht, was sein *könnte*: Ich würde gern dies haben und das machen. Zum Beispiel einen anderen Lehrer oder eine bessere Schule und weniger Druck und weniger Stress und mehr Freude beim Lernen. Solche Sachen. Aber Würde im Unterricht? Würde an Schulen? Gibt es das? War da was?

Wie schön das Lernen doch am Anfang des Lebens noch war, wie wunderbar dieses schnüffeln und forschen und einer Spur folgen. Wie großartig, lernen zu dürfen! Aber in der Schule soll dies lernen im Sitzen stattfinden. Wenn es Auslauf gibt, dann auf einem engen Hof, und auch nur, wenn vorher eine Glocke ein Signal gegeben hat. Die Zeit -vor so endlos wie der Raum- wird jetzt portioniert, zerstückelt in Einheiten von 45 Minuten. Auf jedes Fach folgt ein neues, ohne dass Dinge zu Ende gedacht werden können. Aber stell sollen die zu Belehrenden sein und auf den Lehrer achten und darauf, Bäche fragen er hat. Die der Kinder interessieren nicht so sehr, denn es gibt einen Plan und darin besteht, was wer wann zu lernen hat und wissen muss.

Und plötzlich wird aus dem Gestalter seines eigenen Seins jemand, der verwaltet wird. Der einem System ausgeliefert ist. Dem die Erfahrung eigener Würde versagt bleibt.

Es hat in den vergangenen Jahren viele Versuche gegeben, den Unterricht zu reformieren. Es gibt viele Lehrer, die einfallreich sind und zugewandt, es gibt großartige Initiativen und mutige Pädagogen. Aber auch zu Beginn des 21. Jahrhunderts müssen wir feststellen: Viel zu viele Schulen sind noch immer militärisch organisiert. Sie sind Dressurstädten und dienen der Selektion. Schüler haben sich zu fügen, haben zu gehorchen, es geht hier nicht um ihren Willen. Andere über ihnen haben beschlossen, was sie wann zu lernen haben und in welcher Reihenfolge. Aus einem der schönsten Wörter der deutschen Sprache ist eine Pflicht geworden: Lernen.

Das, was jeder Mensch aus sich heraus gerne tut, sich und die Welt zu begreifen, Fragen zu stellen und wirklich eine Antwort zu suchen, hat hier wenig Bedeutung. Vorne eine Tafel und ein Lehrer und sitzend, an Zweiertischen, gelangweilte Jungen, gelangweilte Mädchen. In kleinen Räumen, die keinen Platz bieten für viel Fantasie. In einfalllosen Gebäuden, die nichts erwarten lassen. Wo, wenn man Glück hat, die Toiletten einigermaßen sauber sind. Und die Räume nicht verwahrlost. Wenn man die deutschen Schulgebäude endlich auf Vordermann bringen wollen, so haben Experten errechnet, kostete das 34 Milliarden Euro.

Seit es uns Menschen gibt, wollen wir uns verbessern. Wir möchten höher hinaus, weitergehen, klüger werden. Dass wir in der afrikanischen Savanne zu dem wurden, was wir heute sind, ist Geschichte. Heute ist das Silicon Valley der Hotspots für evolutionären Fortschritt. Hier sitzen Männer und Frauen, die daran arbeiten, dass der Mensch seine menschliche Natur überwindet. Das Altern abschafft, den Tod, das Leid. Sie haben Allmachtsfantasien und nennen sich Transhumanisten. Sehen sich als Pioniere eines neuen Menschen, der alles kann und ohne Fehler ist. Alle Eigenschaften, die über Jahrtausende den Göttern zugeschrieben wurden, sollen nun den zuteilwerden, die sich bereits die Erde untertan gemacht haben, sich aber mit der Vergänglichkeit des Körpers nicht abfinden wollen. Die Forscher arbeiten an Drogen, die und schlauer, und an Prothesen, die und schneller machen sollen. Und genmanipuliert wollen sie uns ewiges Leben schenken.

Noch fürchten sich viele vor dem, was da alles auf uns zukommt. Aber niemand weiß, wie es sich aufhalten lässt.

Noch bemerken viele, was uns schon jetzt alles verloren gegangen ist. Aber schon heute sind es nur noch wenige, die das bunte Durcheinander von unbeschwert auf Straßen und Plätzen oder gar in der freien Natur spielenden Kindern noch vermissen. Bald wird sich auch kaum noch jemand daran erinnern, wie er nach jeder längeren Fahrt mit seinem Auto die Windschutzscheibe von den vielen Insekten säubern musste, die dort nur umkommen konnten, weil sie noch überall in der Luft herumschwirrten. Und wenn diese schweren aufgehört hat, gibt es bald auch keine Singvögel mehr aber auch die wird dann kaum noch jemand vermissen. Weil die alten, die sich heute noch an ihren Gesang und ihr quaken erinnern können, dann auch nicht mehr da sind.

Noch glauben viele, dass sich diese menschenunwürdigen Entwicklungen und deren Folgen durch strengere Regeln, bessere Gesetze und genauere Vorschriften aufhalten lassen. Und sie erwarten von ihren Regierungen, dass sie endlich ordentlich durchgreifen und dafür sorgen, dass den Verantwortlichen konsequent Eingehalt geboten wird. **Aber lehrt uns nicht jeder neue Skandal, den diese Leute mit ihrer Gewinnsucht heraufbeschwören, dass sie in jeder gesetzlichen Regelung und bei jeder staatlichen Aufsicht auch immer wieder ein Schlupfloch finden, um ihre Absichten und Ziele auf Kosten von uns allen und sogar unserer noch gar nicht so weit gekommenen Kinder bedenkenlos umsetzen?**

Deshalb versuchen viele, selbst Druck zu machen mit Demonstrationen, Initiativen und Aktionen, um den für diesen Entwicklungen Verantwortlichen so das Handwerk zu legen. Don Quichotte lässt grüßen. Auch er stritt tapfer gegen Mächte, die schwer zu durchschauen und nicht zu besiegen waren. Er kämpfte gegen Windmühlen und drehte sich im Kreis - genauso kommen sich auch heute viele Aktivisten vor. Weil es trotz aller Bemühungen und der dadurch gelegentlich in Gang gekommenen Verbesserung keinen wirklichen Durchbruch gibt. Seit Jahrzehnten nicht. Schärfere Gesetze zu erlassen, immer wieder dagegen anzurennen, zum Widerstand aufzurufen und mehr Druck zu machen, sind offenbar keine geeigneten Strategien, um wünschenswerte Veränderung in der Landwirtschaft, in Schulen, in Krankenhäusern, in Altersheimen, in Banken oder wo auch immer durchzusetzen.

Wenn all das was bisher versucht wurde nicht funktioniert, so habe ich mich in meinem Garten unter dem Baum gefragt, wie geht es dann? **Und dabei bin ich auf diesen inneren Kompass gestoßen, der uns dabei hilft, nicht nur so zu handeln, dass andere dadurch nicht verletzt werden, sondern wir uns dabei nicht selbst verletzen: Unsere Würde.**

Was also müsste einem Menschen widerfahren, der dabei ist, die Vielfalt des Lebens auf dieser Erde zu zerstören oder das im Lebendigen, also auch in jedem Menschen angelegte Entwicklungspotential zu unterdrücken? Er müsste Gelegenheit bekommen, sich zu fragen, ob das, was er tut und wie er lebt, dem entspricht, was er als seine Würde betrachtet. Nicht auf der Ebene ihres Denkens und Handelns müsste sich einer solchen Person in Frage gestellt sehen, sondern auf der Ebene ihres Fühlens. Wenn das eigene Handeln in einem Widerspruch zu ihrem Selbstverständnis gerät, kommt es zu einer inneren Berührung. Nur so kann ihr die Würdelosigkeit ihres Handelns bewusst werden. Wenn die Vorstellung von einem würdevollen Leben in sein Bewusstsein gehoben hat, kann nicht mehr anders als würdevoll leben.

WIE IST UNSERE VORSTELLUNG VON DER WÜRDE DES MENSCHEN ENTSTANDEN?

ALTEHRWÜRDIG: Das sagen wir gerne, wenn wir bewundernd über Dinge reden, die schon lange Bestand haben. Staunend stehen wir vor Gebäuden mit Geschichte;

WIE IST UNSERE VORSTELLUNG VON DER WÜRDE DES MENSCHEN ENTSTANDEN?



WORUM ES GEHT 9

GEHT ES NOCH WÜRDELOSER? 23

WIE IST UNSERE VORSTELLUNG VON DER WÜRDE DES MENSCHEN ENTSTANDEN? 47

WESHALB BRAUCHEN WIR EINE VORSTELLUNG VON UNSERER WÜRDE? 69

WIR WERDEN UNSERE WÜRDE VORSTELLUNGEN IM GEHIRN VERANKERT? 91

WO KOMMT DAS EMPFINDEN DER EIGENEN WÜRDE? 105

WIE ENTSTEHT DAS BEWUSSTSEIN FÜR DIE EIGENE WÜRDE? 117

WAS HEIßT ES, SICH SEINE WÜRDE BEWUSST ZU WERDEN? 131

WIE KÖNNEN WIR EINANDER HELFEN, UNS UNSERE WÜRDE BEWUSST ZU WERDEN? 145

WAS WIRD AUS UNS, WENN DAS BEWUSSTSEIN UNSERER WÜRDE ZU WACHSEN
BEGINNT? 163

WIE WÄRE ES IN WÜRDE ZU LEBEN, BEVOR WIR IN WÜRDE STERBEN? 179

DANK 187